

Citation style

Adorjáni, Zsolt: review of: Bruno Gentili / Carmine Catenacci / Pietro Giannini / Liana Lomiento (eds.), Pindaro, Le Olimpiche. Introduzione, testo critico e traduzione di Bruno Gentili. Commento a cura di Carmine Catenacci, Pietro Giannini e Liana Lomiento, Milano: Fondazione Lorenzo Valla, 2013, in: *Exemplaria Classica*, 18 (2014), p. 209-216, DOI: 10.33776/ec.v18i0.2475, downloaded from Website

exemplaria
C L A S S I C A
Journal of Classical Philology

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

B. GENTILI – C. CATENACCI – P. GIANNINI – L. LOMIENTO (edd.), *Pindaro: Le Olimpiche*, Scrittori Greci e Latini, Fondazione Lorenzo Valla, Milano: Arnoldo Mondadori, 2013, pp. 663, ISBN 978-88-04-62712-8

Nach dem Kommentar zu den *Isthmien* (Privitera 1982) und den *Pythien* (Gentili – Bernardini – Cingano – Giannini 1995) ist im September 2013 derjenige zu den *Olympien* als erster Teil der auf fünf Bände geplanten kommentierten Gesamtausgabe des pindarischen Œuvres der nach Lorenzo Valla genannten traditionsreichen Schriftenreihe erschienen (*Nemeen* und *Fragmente* stehen noch aus). Den Text, seine Übersetzung und den kritischen Apparat hat der Koordinator der Arbeit, der um archaische Chorlyrik mehrfach verdiente B. Gentili¹, vorgelegt, der zusammen mit L. Lomiento auch die neue Kolometrie und metrische Analyse der Oden bestimmte, den Kommentar zu *O.* 1, 2, 3, 12 hat C. Catenacci, den zu *O.* 6, 7, 8, 9 P. Giannini, den zu *O.* 4, 5, 10, 11, 13, 14 L. Lomiento geschrieben. Im Folgenden werde ich die konkrete Verfasserschaft nicht berücksichtigen, sondern das Buch als gemeinschaftliche Leistung Vieler betrachten.

Der Aufbau dieser historisch-kritischen Ausgabe ist – in enger Anlehnung an den der Vorgängerbände – folgender: Die Einleitung, bestehend aus der Zusammenfassung der Vita Pindars (XI–XIX), der Geschichte der olympischen Spiele (XIX–XXV), der Darstellung der Handschriften (XXV f. sowie auch LIII–LVI), einer Bibliographie mit öfters zitierter Literatur, Neuerscheinungen seit 2007 und der Auflistung der gängigen Textausgaben und/oder Kommentare² sowie der Übersetzungen. Dieser bibliographische Teil soll durch die einschlägige Literatur im Vorspann der jeweiligen Einzeloden ergänzt werden. Auf eine allseitige Würdigung der pindarischen Dichtung konnte verzichtet werden, da die längere Einleitung zu den *Pythien* diesem Bedarf genügt. Auf diesen Abschnitt folgt der erste Hauptteil (9–351) jeweils mit einer Einleitung zur betreffenden Ode, die vor allem den historischen Hintergrund (Siegesrealien, Datum und Aufführung) sowie weitere interpretatorische Fragen behandelt, der relevanten Literatur (in knapper Auswahl), einem Schema des Versmaßes (sowie metrischen Hinweisen zu Problemstellen und Besonderheiten) und schließlich dem

¹ Der Nestor der italienischen klassischen Philologie ist am 8. Januar 2014 im hohen Alter von 98 Jahren verstorben.

² Die Oxforder Ausgabe von Richard West und Robert Welsted aus dem Jahre 1697 auf der Seite XLVIII wurde unrichtig Nicolaus Sudorius (Nicolas Le Sueur) als Herausgeber zugeschrieben (so bereits im Band zu den *Pythien*), da er dem Band nur einige lateinische Nachdichtungen im horazianischen Versmaß beigeuert hat.

griechischen Text und dem kritischen Apparat (der Parallelstellen und der *variae lectiones/emendationes*) sowie der italienischen Übersetzung³. Auf diesen ersten Hauptteil folgt der zweite, der fortlaufende und nach Lemmata geordnete Kommentar zu den Einzeloden (355–621). Der Band wird von einem kolometrischen Apparat (625–634)⁴ und mehreren nützlichen Indices (637–663) beschlossen.

Das augenfälligste Wahrzeichen dieser Ausgabe ist die Absage an die Boeckhianische (sogenannte „moderne“) Kolometrie und die Rückkehr zu der in der Antike aufgrund der Ausgabe (?) des Aristophanes von Byzanz bekannten, deren sich in der Neuzeit zuletzt der Göttinger Philologe, Ch. G. Heyne, annahm⁵. Diese Entscheidung führt zu einer Neuanalyse der Kola in metrischer Hinsicht, deren Dokument das dem Text der Oden vorausgeschickte metrische Schema ist⁶. Um ein adäquates Urteil über diesen schwerwiegenden Neoterismos *in metricis* abzugeben, wäre eine Spezialuntersuchung vonnöten. Hier möchte ich nur Zweifel anmelden, da ich mich wenig für das dadurch erzielte klangliche Gebilde erwärmen kann. Denn so sind statt feierlich-langatmiger Perioden lauter kurzgebunden hüpfende Tanzschritte entstanden (man versuche nur *Olympie 2* in dieser Fassung durchzulesen), die dem inhaltlichen (!) Duktus der Sätze kaum entsprechen. Dafür müssen ziemlich viele willkürliche Worttrennungen in Kauf genommen werden: Ich habe deren vierzig in einer einzigen Ode, *Olympie 6*, die besonders arg zugerichtet wurde, zusammengezählt. Auch weitere Feinheiten gehen dabei verloren: Das κατ' ἔξοχήν hexametrische Gefälle von *O. 6. 16 f.* (abgetöntes Zitat aus der *Thebais*) wird zerrissen (146) und ist nicht mehr erkennbar (auch die Beschreibung mit Anapästien und Choriamben oder *ionici a maiore* hat nichts mehr mit dem pindarischen Original und der epischen Vorlage zu tun).

Im weiteren erweist sich der Text als ziemlich konservativ. Zu begrüßen ist die Rückkehr zum Text der Handschriften in *O. 3. 30*: Ὀρῳσία ἔγραψεν, wo L. Ahrens zu Unrecht den Genitiv Ὀρῳσίας statt des Dativs vorschlug, um dem Hiatus abzuhelfen. Aber Pindar ist alles andere als pedantisch im Umgang mit dem Hiatus, und die epigraphische Evidenz, die der Kommentar als neuen Befund liefert (429), ist aufschlussreich. So ist die Beibehaltung des handschriftlich bezeugten Hiatus in *O. 6. 82* ebenso berechtigt wie die

³ Die Beurteilung dieser frei rhythmisierten Übersetzungen, die an die metrische Eigenart der Gedichte D'Annunzios erinnern, überlasse ich den Kennern der italienischen Literatur. Die bereits mit dem Kommentar zu den *Isthmien* initiierte Praxis, der Übersetzung am Rande „Diple“-Zeichen hinzuzufügen, die den Anfänger auf sachliche Erklärungen im Kommentar hinweisen, finde ich besonders gut und nachahmenswert.

⁴ Bedingt durch die unorthodoxe Kolometrie dieser Ausgabe (s. den Fließtext gleich unten).

⁵ Zu einem Legitimationsversuch dieser „alt-neuen“ Kolometrie vgl. den Kommentar zu den *Pythien* (XCI f.).

⁶ Das neue metrische System wurde bereits in Priviteras *Isthmien*-Kommentar angewandt, aber dort hielt sich die Neufassung der Kolometrie noch in Schranken.

Textfassung ὑπὸ σπλάγχων ὑπ' ὠδίνος τ' ἐρατᾶς in derselben Ode (V. 43), ein Passus, der mit Wilamowitz meistens emendiert wird. An anderen Stellen kann ich jedoch die Entscheidung des Herausgebers – sei es zu Gunsten, sei es zu Ungunsten der Paradosis – nicht billigen: In *O.* 2. 46 resultiert aus dem mit ῥίζαν endenden Kolon (Textfassung des Didymos) eine verstümmelte Satz- und Gedankenabfolge. V. 52 scheint mir ἀφροσυνᾶν dem enkomiastischen Ziel der Ode(n) wenig angemessen. V. 97 f. dürfte wohl Aristarchs Emendation das Richtige treffen („das Schöne durch böse Taten unsichtbar machen“ ist für Pindar zu schal). Was *O.* 6. 29 anbelangt, wird im Text (152) μειχθεῖσα (Schroeder), im Kommentar (454) μιχθεῖσα (codd.) geschrieben, ein unscheinbarer Fall der Inkonsequenz. Schwerer wiegt allerdings V. 30 die Bewahrung des unmetrischen ἰοπλόκαμον statt Bergks geglückter Emendation ἰόπλοκον. Zweifelhaft erscheinen mir auch die Textfassungen τελεσθέντων (V. 15), eine schwierige Stelle, die im Kommentar (449) ziemlich leichtfertig behandelt wird, παρέστασέν τε (V. 42), wobei im Kommentar (457) kein Wort verlautet bezüglich der Anomalie der Stellung von τε, ἀλλά / κέκρυπτο (V. 53 f.), βατεία τ' ἐν ἀπειράντων (V. 54), λαότροφον (V. 60) und Θραύσοι (V. 97)⁷. Hinsichtlich *O.* 10. 9 wird G. Hermanns Emendation τόκος ὁ θνατῶν unbegründet abgelehnt, während angesichts von τόκος θνατῶν das Genitivattribut bestimmt auf τόκος und nicht auf ἐπιμομφάν bezogen werden müsste (558 ad loc.). Die Wendung τόκος ὁ θνατῶν würde eindeutig ausdrücken, dass es um der *Menschen* (spezifizierend!) Zins geht. So wird angezeigt, dass man es mit einer Metapher aus der menschlichen Handelspraxis im Gegensatz zu der musischen Sphäre zu tun hat. In *O.* 13. 88 kann die Konjekture ψυχρᾶν ἀπὸ κόλπων sicher nicht stimmen, da κόλπος nur als Maskulinum belegt ist. Aber diese Unzulänglichkeiten werden durch den vorzüglichen kritischen Apparat aufgewogen. So wird dem Leser die Möglichkeit nicht vorenthalten, die Wahl des Herausgebers jederzeit revidieren zu können. Insbesondere der *apparatus locorum* ist reichhaltiger als der in Snells und Maehlers Ausgabe (1987⁸).

Was den Kommentar betrifft, ist es trotz der variierenden Verfasserschaft gelungen, einen stilistisch und inhaltlich einheitlichen exegetischen Teil zustande zu bringen. Einige Stärken, die diesem Teil insgesamt innewohnen, seien hier hervorgehoben: [1] Auf die Quellen einer mythischen Erzählung wird stets mit großer Genauigkeit eingegangen (z.B. in Bezug auf die Strafe des Tantalos in *O.* 1[375], die Donauquelle in *O.* 3[422], Verbindung von λαός und λᾶας in *O.* 9[536], Zähmung des Pegasos in *O.* 13[605]) – ein löbliches Bemühen, da dem Mythos in den Oden eine wichtige paradigmatische Funktion zukommt und nur dann die Absicht des Dichters klar zu Tage tritt, wenn sich der Hintergrund, den er abwandelt oder von dem er abweicht, klar

⁷ Ausführlicher zu diesen Stellen vgl. meinen Kommentar: *Pindars sechste olympische Siegesode. Text, Einleitung und Kommentar*, Mnemosyne Supplements 370, Leiden 2014.

abzeichnet. [2] Auch dem Zeugnis der Vasenbilder (Darstellungen der Hindenjagd des Herakles [82]) und dem der archäologischen Funde (Verbreitung der Schriftlichkeit mit Hinweis auf das neuentdeckte ‚Dichtergrab‘ mit Schreibutensilien) wird ziemlich große Bedeutung beigemessen, wodurch sich ab und zu eine ganz ungewöhnliche Dimension auftut. [3] Im Großen und Ganzen ist der Kommentar von einem ungewöhnlich feinen Gespür für historische Realien (insbesondere für Machtkonstellationen) im Hintergrund der Oden geprägt. Nach wie vor scheiden sich die Geister, ob sich hinter der eindringlichen Gnomik des Schicksalswechsels in *O.* 2 etwa eine konkrete und akute historische Situation verbirgt. In der Einleitung zu der Ode (17–19) wird umsichtig für die Relevanz der geschichtlichen „Sternstunde“ argumentiert (392 ad 15–17 etwas zurückhaltender). Mit Blick auf *O.* 13. wird die Hypothese der aufstrebenden Gruppe der korinthischen Händler geschickt behandelt und durch das dem Bereich der τέχνη geltende Interesse des Gedichts unterstützt (304–307). [4] Ein weiterer willkommener Zug des Kommentars ist die etymologische Erklärung einiger Begriffe, vornehmlich Eigennamen: In *O.* 1. 23 wird ἵπποχάρμαν (Hieron zugeschrieben) mit χάρις (V. 18 auf Hierons Pferd Pherenikos bezogen) in Zusammenhang gebracht (363 ad loc.). Man muss aber nicht vergessen, dass χάρμη (‚Kampf‘) und χάρις (‚Freude‘) auf denselben Stamm zurückgehen⁸, so dass Pindar eine eindeutige Festlegung von ἵπποχάρμαν wohl nicht beabsichtigt. Die Erklärungen der Namen Pelops, Γαῖόχοος und Poseidon stehen in den Anmerkungen zu derselben Ode dicht nacheinander (364 f.) und die der Hippodameia folgt ihnen nach (379 ad 70). Was man einigermaßen vermisst, ist die Abwägung der Frage, ob Pindar um den jeweiligen etymologischen Gehalt weiß und wenn ja, dann welche poetische Funktion der Etymologie beschieden wird. Auch die poetische Volksetymologien hätten besser berücksichtigt werden sollen: In *O.* 10. 54 legt ἐτήτυμον sicher eine Verbindung von Κρόνος (50) und Χρόνος nahe, so bedeutet es mehr (‚etymologisch richtig‘) als *autentica* (eine Ausklammerung des Pelops-Mythos, wie man 569 ad loc. annimmt, ist hier gar nicht indiziert). [5] Ein besonderes Augenmerk gilt auch dem Nachleben verschiedener Motive (vor allem in italienischer Literatur) – eine ganz erfreuliche Bereicherung über die obligaten *loci classici* hinaus. Hier sei nur auf die Rezeption der Priamel (355 ad *O.* 1. 1–7), die Ansichten von Picasso und Gaudì hinsichtlich der Eigenart der künstlerischen *inventio* (418 ad *O.* 3 ad 4a), ein Zitat von Dante in Bezug auf die schwankende Fortbewegung der Schiffe (584 ad *O.* 12. 6), das Motiv von ‚Leben als Tag‘ (395 ad *O.* 2. 32) bei Petrarca und Quasimodo, den Vergleich Goethes ‚wie Schwerter‘ bezüglich Pindars (410 ad *O.* 2. 86–88) und das negative Emblem der Krähen bei Tasso und Lorenzo da Ponte (410 ad *O.* 2. 87) hingewiesen.

⁸ Vgl. J. Latacz, Zum Wortfeld „Freude“ in der Sprache Homers, *Helikon* 13–14, 1973–1974, 35–110.

Weniger ansprechend sind einige Lösungen, bei denen etliche unverbunden-aberwitzige Meinungen der Scholien kritiklos übernommen werden. Auf *O.* 2. 87 bezieht sich die alte Streitfrage, ob man in den schwatzhaften κόρακες etwa Simonides und Bakchylides erkennen soll, eine Ansicht, die der Kommentar im Gefolge der Scholien geneigt ist zu bejahen (50–53). Dass diese Annahme durch nichts gehindert wird, bedeutet aber noch gar nicht, dass sie auch zutrifft. Und auch umgekehrt: Die Rivalität Pindars mit den beiden keischen Dichtern könnte historisch wahr sein, ohne den Schluss zu erzwingen, dass der Thebaner mit den beiden Krähen dieselben ins Visier nehmen wollte. Auch Walther von Stolzing ergeht sich am Ende des ersten Aktes der *Meistersinger von Nürnberg* in Schmähworten über die *Krähen und Dohlen*, aber dies steht auf einer höheren Stufe der dichterischen Verallgemeinerung als dass es sich ohne weiteres mit Sixtus Beckmesser gleichsetzen ließe. Insbesondere der Kommentar zu *Olympie* 6 zeigt einen starken Hang zu Übernahme von prekären Scholienmeinungen. Die Freundschaft des Siegers Hagesias mit Hieron ist alles andere als ausgemacht, wie auch seine Ermordung in den Wirren nach Hierons Untergang keine unumstößliche historische Tatsache darstellt (137). Im Vers 85 wird apodiktisch festgestellt, dass das Relativpronomen τᾶς, wie es auch einige Scholien aufgefasst haben, auf die stymphalische Quellnymphe Metope bezogen werden muss, weil die Ode dort gesungen wurde (467 ad loc.). Aber das Moment des Trinkens gehört dem Dichter als Inspiriertem zu und nicht dem Chor als aufführender Gruppe, so entfällt das Argument mit dem Hinweis auf den Darbietungsort. Die Begründung der Delegation des Aineas (V. 88) durch die schütterere Stimme des Dichters (468 ad loc.) ist eine der lächerlichsten Vorstellungen der Scholiasten, die sich bei genauerem Hinsehen als ein Wandermotiv entpuppt, das mehreren Dichterpersönlichkeiten zugeschrieben wurde. Was die Scholien-Interpretation der σκυτάλη (V. 91) als einer Form der spartanischen Geheimschrift betrifft, dürfte sie nach S. Wests Aufsatz⁹ endgültig aus der Welt geschafft worden sein, folglich sollte sie nicht wieder zum Leben erweckt werden (470 ad loc.).

Abschließend seien noch einige kurze Einzelbemerkungen zum Kommentar der Oden zur Sprache gebracht:

Olympie 2: Es ist ein guter Ansatz, die orphisch-pythagoreischen Züge der Jenseitsbeschreibung unter Berücksichtigung der Enkomien-Motive auszulegen (54–56), aber dieser Punkt wird nicht ausgearbeitet, um ein schlüssiges Bild zu ergeben. Der Hinweis bei εὐθρόνοις (V. 22 auf die Kadmos-Töchter bezogen) auf die Tatsache, dass das Attribut sonst nur neben Göttinnen vorkommt, wodurch hier über die menschliche Misere hinaus gleich ein Ausblick auf die göttliche Sphäre geschaffen wird, ist sehr einleuchtend (393 ad loc.). Bei der Interpretation der besonders stacheligen Passage 57–60 bin ich allerdings nicht überzeugt von der Dreiteilung der

⁹ S. West, Archilochus' Message-Stick, *CQ* 38, 1988, 42–48.

Unterweltbewohner in *peccatori minori, cattivi* und *buoni* (401 ad loc.), da so die *Gesamtdreiteilung* der Unterweltsszene verkannt wird, die aus Bösen, Guten und Besten besteht. Es wäre noch vielleicht zu überlegen, ob die lässlichen Frevler, die der weiteren Wiedergeburt unterworfen sind, nicht etwa den Guten zugerechnet werden können. Es wäre allerdings hanebüchen, wenn Frevler nach drei bestandenen Probeleben ein höheres überirdisches Glück erlangen könnten als die *ab ovo* Guten, und das Pronomen ὅσοι, mit dem die Lehre der Metempsychose eingeleitet wird, suggeriert eine Gesamtheit, keine Teilung (in Gute und weniger Gute, die dann noch die Besten sein werden). Wie diese Widersprüche doch zu einem aussagekräftigen poetischen Gebilde zusammengereimt werden können, habe ich anderswo gezeigt¹⁰.

Olympie 3: Ein Stück eiszeitlicher Vorgeschichte zeichnet sich vor unseren Augen ab, als wir erfahren, dass das zoologische Paradoxon der gehörnten Hinde ein Erinnerungsreliquie aus jener Zeit sein dürfte, als die Rene, bei denen auch die weiblichen Tiere Hörner tragen¹¹, im nördlichen Gebiet Griechenlands verbreitet waren (427 f. ad 29). Aber der alte Erklärungsansatz ist nicht von der Hand zu weisen, dass die gehörnte Hinde ein Symbol des gehörnten Mondes darstellt, wovon sich das bis in die frühmittelalterliche Arthus-Legende hinunterreichende Mythologem der Jagd des Sonnengottes nach der Mondgöttin in Hindengestalt auf dem wie das Rehfell gesprenkelten nächtlichen Himmelsgewölbe herleitet¹².

Olympie 7: Der Bezug von τῆς (V. 1) auf den Vater der Braut im breitangelegten Gleichnis des Prooimions dieses Siegeslieds ist alles andere als eindeutig (475 ad 1–10). In der ganzen Analyse sollte das durch das Indefinitpronomen exemplarisch angekündigte ‚Unbestimmtheitsprinzip‘ besser berücksichtigt werden. Das auf den Dichter bezogene Verb ἰλάσκομαι (V. 9) sollte vielleicht eher absolut aufgefasst werden (‚ich agiere als Priester‘) statt mit dem Dativobjekt (‚ich mache mir [Medium] die Sieger gewogen‘ oder ‚ich mache [den Gott (elliptisch)] den Siegern gegenüber gewogen‘ n: 478 ad 8f.). Denn es ist das Vermittlertum des Dichters zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre, das in diesem feierlichen Verbum emphatisch zum Ausdruck kommt¹³.

¹⁰ Zs. Adorjáni, *Auge und Sehen in Pindars Dichtung*, Spudasmata 139, Hildesheim 2011, 172–196.

¹¹ Selbst das Wort ‚Ren‘ (verdeutlichend auch ‚Rentier‘) geht auf den Stamm von κέρας (‚Horn‘) zurück (altnordisch: *hreinn*).

¹² C. Pschmidt, *Die Sage von der verfolgten Hinde. Ihre Heimat und Wanderung, Bedeutung und Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verwendung in der Literatur des Mittelalters*, Greifswald 1911.

¹³ Zur Interpretation des gesamten Gleichnisses vgl. mein Buch (wie Anm. 10) 27–39.

Olympie 8: In der Anmerkung zu τερτάτοις (V. 46) bezüglich der Abfolge der Aiakidengenerationen (513 f. ad loc.) fehlt eine Auseinandersetzung mit Lattmanns bahnbrechendem Beitrag¹⁴, in dem er die glänzende Lösung vorschlägt, πρώτοις (V. 45) und τερτάτοις in Eins zu setzen: Die vierte Generation des Neoptolemos ist *zugleich* (ἄμα ... / καί: V. 45 f.) die erste, die Troja in der Tat erobert. Die Berücksichtigung von Lattmanns Untersuchung der athletischen Metaphorik im Ganzen des Gedichts als eines einheitsstiftenden Elements wäre auch der Gesamtinterpretation (vor allem 199 f.) zugute gekommen (auf jeden Fall hätte aber dieses wichtige Buch in der Spezialliteratur zur Ode verzeichnet werden sollen).

Olympie 10: Die einleitende Deutung dieser Ode ist eine der Besten in diesem Kommentar. Die dynamischen Gegensatzpaare ‚Schriftlichkeit–Mündlichkeit‘, ‚Genauigkeit–Wahrheit‘ und ‚Zeit–Ewigkeit‘ sind überzeugenderweise der Interpretation dienstbar gemacht worden (249–253). Es ist schön und gut, dass die τόκος-Thematik nicht – wie in den Scholien – zur Bestimmung einer realen Chronologie von *O.* 10–11 eingesetzt wird (247–249), sondern ihren metaphorischen Charakter an den Tag legen kann. Die Parallele des Siegers Hagesidamos mit Asopichos aus *Olympie 14* im Zeichen der erotisch anziehenden Jugend leuchtet besonders ein. V. 10 f. (ὄπα ... / ὄπα τε) nehme ich allerdings statt einer Hypotaxe mit komparativer Bedeutung (558 ad loc., vgl. auch 263: *come ... così*) eine durch ὄπα τε geforderte Parataxe von zwei unabhängigen Fragesätzen an: ‚Wohin wird aber jetzt die schwellende Woge den Kiesel schwemmen und wie werden wir die gemeine Rechnung zur allgemeinen Befriedigung begleichen?‘ V. 63: ἀγώνιον ἐν δόξῃ θήμενος εὖχος, ἔργῳ καθελῶν bedeutet eher: ‚Den Sieg in Aussicht/Erwartung stellen (~ erwarten) und in der Tat erringen‘. Im Kommentar (570 ad 63, vgl. auch 269) wird ἐν δόξῃ θήμενος εὖχος als ‚den Triumph berühmt machen‘ interpretiert, wo doch ἐν δόξῃ θήμενος in dieser Bedeutung nicht idiomatisch gebildet zu sein scheint. Der temporale Gegensatz von δόξα (Erwartung) und ἔργον–εὖχος (Siegestat) wird dem Wortlaut eher gerecht.

Olympie 12: Als Aufführungsdatum der Ode wird 470 v. Chr. (nach dem akragantischen Krieg zwischen Hieron und Thrasydaios, Sohn des Theron) vorgeschlagen, aber Barrets stringente Beweisführung¹⁵, die auf das Jahr 466 v. Chr. (nach der Absetzung des Thrasybulos, Bruders von Hieron) hinausläuft, wird etwas leichter Hand abgefertigt (289).

¹⁴ C. Lattmann, *Das Gleiche im Verschiedenen. Metapher des Sports und Lob des Siegers in Pindars Epinikien*, Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 102, Berlin 2010, 78–116.

¹⁵ W. S. Barrett, *Pindar's Twelfth Olympian and the Fall of the Deinomenidai*, *JHS* 93, 1973, 23–35.

Olympie 14: Die heterostrophische metrische Analyse der Ode (337 f.) scheint mir äußerst hypothetisch, da eine antistrophische Responson durch sehr naheliegende Texteingriffe bewerkstelligt werden kann und die ἀπολελυμένα bei Pindar kaum unbestreitbar bezeugt sind.

Als Fazit halten wir fest: Diese kommentierte Ausgabe ist der Tradition der Lorenzo-Valla-Reihe und insbesondere der vorangehenden Pindar-Bände vollkommen würdig. Sie wird dem Programm der Serie (665 f.) gerecht, eine kommentierte Standardausgabe für diejenigen zu präsentieren, die mit wenigen bzw. mittelmäßigen Griechischkenntnissen ausgestattet, aber von einem lebhaften Interesse an griechischer Dichtung geleitet die ersten Schritte zur Erschließung der Reichtümer dieses schwierigen Dichters wagen. Sie werden darin ein vorzügliches Arbeitsinstrument finden – abgesehen vielleicht von der Kolometrie und der metrischen Interpretation, die krass vom *sensus communis* abweichen und vornehmlich für Anfänger irreführend sein könnten. Manche Stellen dürften – wie die vorige Auswahl angedeutet haben soll – unrichtig ausgelegt, textkritische Probleme unzulänglich geheilt worden sein, aber es ist unleugbare Tatsache, dass dieser Kommentar ein aufrichtig-ernstes und ernst zu nehmendes Unterfangen zur Erklärung der olympischen Siegesoden darstellt. Über schwierige Passagen und interpretatorische Cruces, deren es sehr viele in Pindar gibt, wird die Fachwelt nie aufhören, sich den Kopf zu zerbrechen. Unbestreitbares Verdienst dieses Buches bleibt aber, wenn diese Probleme nicht endgültig gelöst, doch zum weiteren Nachdenken über dieselben angeregt zu haben. Nichtsdestoweniger besteht weiterhin die Forderung nach eingehenden Kommentaren zu Einzeloden, darunter einigen groß(artig)en olympischen, von denen allein eine möglichst vollkommene Durchdringung des jeweiligen Gedichts zu erhoffen ist.

ZSOLT ADORJÁNI
Budapest / Piliscsaba
adorjanizs@gmail.com